

Uhren gibt es nicht mehr

Carmen Tatschmurat OSB über das Buch von André Heller

BEIM WARTEN auf einen Zug erwies sich ein Zufallskauf als reiner Glücksfall: ein kleines, unscheinbares rotes Büchlein, darauf drei Schwarzweißfotos einer schönen Frau, als Junge, Erwachsene und im hohen Alter – und der Name André Heller, Künstler, Chansonnier, Kulturmanager, Autor, Dichter und vieles mehr. In den letzten Jahren ist er vor allem durch die Gestaltung von Gärten voller Poesie bekannt geworden, so in Gardone am Gardasee und in Marrakesch (www.andreheller.com).

Das Zitat auf der Rückseite macht neugierig: *Irgendetwas räumt in meinem Gedächtnis auf, und das Überflüssige wird ausgeschieden. Seitdem habe ich auch nie mehr Kopfweh. Sollte das nicht unser aller Maxime sein – zulassen, dass das Überflüssige ausgeschieden wird?*

Das Buch besteht aus 18 Gesprächen, die der 70-jährige Sohn mit seiner 102-jährigen Mutter Elisabeth in deren Wohnung in Wien geführt hat, jedes einzelne selten länger als drei Seiten. Kurze Fragen oder Gedanken, manche Antwort fällt ebenso kurz aus, andere länger, immer ehrlich. Die Konventionen, unter denen sie, die am 9. August 1914 geboren wurde, einen Großteil ihres Lebens stand, hat sie endgültig hinter sich gelassen. Sie spricht von Vielem, aber eigentlich sind es nur noch die sogenannten letzten Fragen, die sie umtreiben, auch wenn Gegenwart und Vergangenheit aufblitzen. Bereits im ersten Gespräch geht es um *Verabschiedungen*: eine Straße, ein Baum lösen sich auf, stattdessen bleibt *ein Huschen* (12).

Wie kann man über ein Buch voll funkelnder Dialoge sprechen? Am ehesten, indem man eine Auswahl von Zitaten anbietet. Zum Beispiel solche Gedankensprünge:

Statt ins Burgtheater gehe ich in mich (106). Oder: *Es gibt ja noch was anderes als Männer. Zum Beispiel Glocken. Kirchenglock-*

ken und Glockenspiele, die sind ein guter Eindruck (19).

Oder so verblüffende Wendungen wie: *Die Gedanken müssen nicht alles wissen, was in Frage kommt. Die Hintergedanken sind der reine Wein* (84). Fast ein Koan.

Wenn einem da das Stichwort „Demenz“ einfallen sollte – nein, das ist es bei Elisabeth Heller ganz gewiss nicht, auch wenn sie manches vergisst. *Verrückt* – ja, das sind sich die beiden einig: Der Sohn: *Du bist ja etwas verrückt, so, wie man einen Gegenstand verrückt*. Antwort: *Ja, so stimmt es ... Das kommt von den vielen Stunden, die sich anhäufen, ... die brauchen Platz und da muss eben manches beiseitegerückt werden* (54).

Was genau braucht da Platz? Immer wieder die drängenden Fragen: Wer ist Gott? Und was ist „danach“? Dazu Krieg – die beiden Weltkriege, die sie erlebt hat, und auch die gegenwärtigen Kriege. *Kann er nicht eingreifen, der Gott?* Wenn dann André sagt: *Für das Irdische sind ganz und gar wir zuständig*, beharrt sie verzweifelt: *Aber er könnte eingreifen* (23).

Durchgängig die Beschäftigung mit und auch die Sehnsucht nach dem Ganz Anderen: *Ich will nach Hause. Ich fühl mich ... nicht zuhause, es ist nicht mehr so, wie es immer war. ... Ich bin anders. Irgendetwas bahnt sich an* (27). Und: *Dieses lange, lange Warten* (55). Auf die Frage: *Was wünschst du dir im Augenblick am meisten?* antwortet sie: *Todesmut* (64).

Begegnungen auf einem langen Weg

Schüchtern und konfliktscheu war sie, die höhere Tochter, in ihrem langen, langen Leben. Trotzdem sagt sie mit einem gewissen Stolz, dass sie zweimal wegen *Feindsender Hören* vor dem Volksgerichtshof gestanden ist

(32). In der Ehe hat sie sich ihrem Ehemann Stephan, dem Süßwarenfabrikanten, den sie mit 19 Jahren geheiratet hat, klassisch untergeordnet. *Der Papi*, wie sie ihn nennt, war finanziell großzügig, aber er hat nicht erlaubt, dass sie sich eine bezahlte Arbeit sucht. Erst ab 1958, nach seinem Tod, arbeitet sie als Direktorin in einem Haute-Couture-Salon und kann dort ihr Gespür für Stil voll einsetzen. Die Ehe war nicht glücklich, das scheint durch, bei aller Diskretion – *Er war so machtvoll und dunkel*. Und der Sohn verschärft: *Ein Schatten aus Blei, der sich auf mich gelegt hat* (49).

Mode, Ästhetik, Schönheit, das Auf-sich-Achten, äußerlich wie innerlich, das ist ihr bis heute wichtig. *Zum Altwerden braucht man Disziplin. Richtig schlamperte und unachtsame Leute werden nicht sehr alt. Die Disziplin ist eine Paketschnur, die einen zusammenhält* (60). *Man muss sich halt pflegen. Verwahrlost war ich Gott sei Dank nie ... Die Mode ist auch oft eine Respektlosigkeit und Zumutung für den Betrachter* (99).

Viele der Großen des vergangenen Jahrhunderts hat sie kennengelernt, ab und zu taucht eine Erinnerung an vergangene Freundschaften auf und sinkt wieder hinab. Und immer wieder Krieg. Da wird (im 1. Weltkrieg) die Franzensfeste in Südtirol gesprengt, der *große Knall* ist noch präsent; die kleine Elisabeth sitzt mit dem Kaiser in der Kutsche; Karl Kraus kommt zum Tee; Kaiserin Zita wird beerdigt, und *Kardinal König war der letzte Gentleman in der Kirche* (71) – alles präsent. Aber dann auch wieder nicht so wichtig.

Was wirklich wichtig ist im Leben: Dass man *schwimmen kann, sonst geht man unter. Genießen ist gescheit. Das Schöne auskosten. Und: Gütig sollte man sein, aufmerksam auch und sich nie für was Besseres halten* (61f).

Gelegentlich bezeichnet sie sich als Sünderin. Besonders eine Unterlassungssünde treibt sie um. Bei Kriegsende im Lazarett, in dem sie half, bat ein schwer verletzter Soldat sie um einen Kuss, und sie konnte sich dazu nicht überwinden. *Am nächsten Morgen war er tot. Diesen Kuss hätte ich ihm gegen den Krieg und für den Frieden geben müssen. Verstehst du mich?*

Antwort: *Ja, sehr gut. Gib ihm den Kuss jetzt in Gedanken und dann ist das aufgelöst*. Darauf Elisabeth: *Dann geh jetzt bitte. Ich habe viel zu erledigen*.

Zwischen Zeit und Ewigkeit

So klar und unbekümmert werden von ihr und dem Sohn die Grenzen zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem immer wieder spielerisch und zugleich mit vollem Ernst hin und her überschritten. Ewigkeit ist immer zum Greifen nahe. Und kann doch noch nicht ganz ergriffen werden.

Und dann aus heiterem Himmel (!) eine Erfahrung von Unmittelbarkeit, wozu ihr beinahe die Worte fehlen:

Ich habe heute eine Seligkeit erlebt, ich war in etwas Großem ... Alles war groß und ein großes Glück. Ich bin hier gesessen und hab mich treiben lassen, und dann hat sich plötzlich der Raum mit etwas Gutem gefüllt. Ich hab sehr lachen müssen ... Das Andere hat sich, glaub ich, Platz geschaffen hier in diesem Zimmer ... Ein Gefühl von Anwesenheit ... Schleier sind verschwunden und Unsicherheit, Klarheit ist gekommen (74f).

Und etwas später:

Es gibt einen Durchschlupf ... Man zieht sich ganz in sich zurück und sammelt sich vor dem Durchschlupf ... Den Tod gibt es so nicht ... Er ist nur das Wort für den Durchschlupf (80).

Später wird das Bild noch einmal aufgegriffen, *der Sohn fragt: Was vermutest du hinter dem Durchschlupf?* Die Antwort: *Eine Erwartung – etwas wartet auf mich* (97). Und nüchtern auf ihr Alter schauend: *Es wird ja schon absurd ... das Hierbleiben* (103).

Der wienerisch formulierte *Durchschlupf* – was bezeichnet er Anderes als das, was in der Benediktsregel als *et pervenies* – „und du wirst durchkommen (ankommen)“ formuliert wird (RB 73,9)?

Und schließlich macht sie, die kritische Katholikin, ihrem 70-jährigen berühmten Sohn *ein Kreuzerl auf die Stirn* (104).

Manchmal habe ich herzhaft gelacht bei den sparsamen und zugleich pointenreichen kleinen Dialogen. Beeindruckend ist, wie André Heller sich selbst zurücknimmt, ja, wie er sich und sein Fragen und Kommentieren in den Dienst der Suchbewegungen der Mutter stellt. Und natürlich vor allem, wie Elisabeth Heller immer mehr zum Wesentlichen findet. Es scheint, dass der letzte Schritt durch den Durchschlupf keine große Sache sein wird für sie. Unsere beiden Seniorinnen haben das Büchlein mit großer Freude gelesen. Ich empfehle seine Lektüre von Herzen uns allen, die wir angehalten sind, *den unberechenbaren Tod täglich vor Augen (zu) haben* (RB 4,47).

Carmen Tatschmurat

geb. 1950; Promotion in Soziologie, seit 1997 Mitglied der Kommunität Venio in München; 1991-2010 Professorin an der Kath. Stiftungsfachhochschule München; Mitglied der Theologischen Sektion der BBA, des Allgemeinen Rates der Katholischen Akademie in Bayern und des Direktoriums der Salzburger Hochschulwochen; Vorstandmitglied der VBD; 2010 Priorin, seit 2013 Äbtissin.



André Heller
Uhren gibt es nicht mehr
Gespräche mit meiner Mutter in
ihrem 102. Lebensjahr
Wien: Zsolnay 2017.- 108 S., Abb., gb.
€ 18,00. ISBN 978-3-552-05831-6.
Online-Ausgabe:
ISBN 978-3-552-05844-6.